Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 343. **Berlin, Freitag, den 10. Juli 1885.** **XIV. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Die schwankende Volksgunst.

Wenn junge Leute auf der Schule lesen, wie undankbar die jener gegen ihre großen Männer gewesen, wie sie einen Miltes, einen Themistokles, die das Vaterland gerettet hatten, sammt zahllosen Anderen in die Verbannung geschickt, dann ergreift sie ihl ein idealer Zorn gegen die unverständige Volksmasse, die so blendet handeln konnte. Aber diese Volksmasse als solche ist zu n Zeiten, wenn sie die Gewalt hatte, um kein Haar besser gewen, als es in jenen alten Tagen die Athenische war. Auch Rom wußte man ein Lied zu singen von dem „wankelmüthigen warm der Quiriten", und in Frankreich hat die Unbeständigkeit Volksgunst sich von jeher in den äußersten Ausschreitungen llen. Neuerdings aber haben wir in Berlin Anlaß, ganz ähne Betrachtungen anzustellen.

Eine Anzahl Männer, die von der Arbeiterbevölkerung vor m Jahresfrist mit Begeisterung auf den Schild erhoben worsind bei einem großen Theil eben dieser Arbeiterbevölkerung tzlich in Ungnade gefallen, und aus ihren schier unabsehbaren hängerscharen sind im Handumdrehen ebensoviele Gegner geden. Wir sind natürlich weit entfernt, die Herren Göreck, rold, Liefländer, Ewald und wie sie alle heißen, mit einem ltiades und Themistokles auf eine Stufe zu stellen; es ist nur überraschende Umschlag der Volksstimmung, der sich gegen die nen Führer von heute mit ebenso heftiger Erbitterung äußert, gegen die großen Führer und Feldherrn des Alterthums. Ursprünglich waren alle diese Männer der heutigen Arbeiterbewegung gerade so gut Arbeiter wie ihre Parteigenossen; sie bilen mit diesen eine durch innere Ueberzeugung verbundene und ammengewachsene festgeschlossene Masse. Aber es liegt in der n Natur das Empor strebende, in der andern nicht; der Eine emporwachsen wie ein Thurm, der Andere ist zufrieden, in allgemeinen Bau der Quaderstein zu bleiben, der zwar mit gen getreten wird, aber doch auch ein nothwendiges Stück des zen ist.

An diesem Großwerden ihrer Führer aber haben die Arbeiter ch mitgearbeitet; sie haben den Thurm in die Höhe gemauert, nun er endlich fertig dasteht, wundern sie sich, daß er ein rm sein und bleiben will und auf sie, die Arbeiter, die ihn aut, aus seiner stolzen Höhe vornehm herabsieht. Das ist's, s sie nicht vertragen können. Sie haben einige dieser Männer die Stadtverordnetenversammlung gewählt, damit sie als Arer darin wirken sollten, aber nur zu bald glaubte man Grund dem Argwohn zu haben, daß sie, anstatt, wie gehofft, die ehrenthe Versammlung im Sturmschritt mit ihren Ideen fortzureißen, lant und bescheiden hinter derselben hermarschirten. Die irme thaten, als ginge sie die Gemeinde ihrer Zugehörigen, die sie doch zeugen sollten, gar nichts mehr an.

Dazu kam, daß die Führer sich auch äußerlich alsbald von den eitern als solchen absonderten. Aus dem Schlosser Goerckl h ein Cigarrenhändler, aus dem Gürtlermeister Kreutz ein hbierhallen-Wirth, aus dem Vergoldergehilfen Ewald ein oldermeister und nachmals Zeitungs-Expedient (für das lksblatt"); jetzt in Brandenburg fungirt er sogar als Inr eines Barbiergeschäfts und Tabakshändler. Der Drechsler ler ward Restaurateur; der Maschinenbauer Liefländer rektor und der Tischler Tutzauer sogar Redakteur des lksblatt". Genug, die Führer wurden allesammt selbstbig und die Arbeiter blieben abhängig. Zunächst legte diesen Verwandlungen nicht allzu viel Bedeutung bei. Sie enen damit motivirt, daß die hervorragende Thätigkeit, die Männer entfalteten, sie mit ihren bisherigen Arbeitgebern in Konflikte brachte und daß überhaupt die ihnen übertragenen Aemter, als Stadtverordnete eine gewisse Unabhängigkeit erheischten. Bald aber kam auch hier das Dichterwort zur Geltung: es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken. Mit der äußern Unabhängigkeit verbanden sich reichere Einnahmen, und bald schienen alle diese ehemaligen Arbeiter so zu sagen als vornehme Herren und wohlhabende Männer auch in gesellschaftlichem Betracht mehr oder minder hoch über ihren Parteigenossen zu stehen.

Auf diesen Punkt waren die Dinge bereits gediehen, als verschiedene Arbeitseinstellungen dazu kamen und der ganzen Arbeiterbewegung, die sich bis dahin ausschließlich in den Fachvereinen kundgegeben, ein ganz verändertes Gepräge gaben. Der erste Streik war der in der Frister-Roßmannschen Nähmaschinenfabrik. Derselbe war nach der Meinung der Arbeiter in bestem Gange, als durch eine Intervention der sozialdemokratischen Stadtverordneten bei den Fabrikinhabern eine Einigung zu Stande kam, welche zwar die Wiedereinstellung der Hauptmasse der Streikenden zur Folge hatte, aber die Leiter der Arbeitseinstellung brotlos machte. Dieser Vorgang gab der Zuversicht der Arbeiter zu ihren Führern einen starken Stoß und Viele wandten sich schon damals endgiltig von ihnen ab. Hatten doch die Herren Herold und Kreutz erklärt, mit den Arbeitern stehen und fallen zu wollen; als diese aber fielen, hüteten sich jene, mitzufallen und führten nach wie vor das große Wort.

Doch hätte auch dieser Zwiespalt vielleicht weiter keine Folgen gehabt, wenn er nicht durch die mehrfachen Arbeitseinstellungen der Tischler erheblich erweitert worden wäre. Um diese überhaupt mit Erfolg ins Werk setzen zu können, war von langer Hand neben den alten Fachvereinen eine neue Organisation vorbereitet worden, die der Tischlergeselle Herr Rödel ausgedacht hatte. Sie bestand in einer Delegirtenversammlung, zu der jede Tischlerwerkstätte ein Mitglied aus ihrer Mitte erwählte. Auf diese Weise ward es möglich, zuverlässige Aufsicht über die ganze Bewegung zu führen, und nachdem es so gelungen war, den ersten partiellen Streik zu Gunsten der Arbeiter zu Ende zu bringen und 18 Mark Lohn wöchentlich für alle Tischler auszuwirken, stieg das Ansehen der neuen Organisation so gewaltig, daß sich alsbald der alte Fachverein der Tischler unter Herrn Tutzauers Leitung tief in den Schatten gestellt sah.

Dies wurmt die Führer der Fachvereine und ihre Erbitterung stieg, als in diesem Jahre eine abermalige Arbeitseinstellung der Tischler im Handumdrehen den gewünschten Minimallohnsatz durchsetzte. Auch hier hatten Rödel und seine Genossen, Künzel, Lenz und Andere mit Eifer und kluger Voraussicht vorgearbeitet und durch Feststellung der Tarife für alle einzelnen Branchen das Werk eigentlich schon halb gethan, ehe sie öffentlich damit hervortraten. Dieser neue Erfolg befestigte den Zusammenhalt der Anhänger Rödels und es kam der Gegenpartei daher vor Allem darauf an, jene zu sprengen und wieder für die Fachvereine zu gewinnen. So wurde an Rödel das Ansinnen gestellt, die Werkstätten-Organisation aufzulösen, aber er that den Herren Goerckl und Tutzauer diesen Gefallen nicht, und von dieser Zeit an datiren jene Redekämpfe, die in Versammlungen hüben und drüben seit Wochen geführt werden.

Wie die Sache enden wird, kann Niemand wissen. Wenn es aber wahr ist, daß die Tischler blos deshalb wieder für die Fachvereine zurückgewonnen werden sollen, um sie besser als politisches Kanonenfutter verwenden zu können, so muß man von unparteiischem Standpunkte sagen, daß sie besser thun, ihre praktische und wiederholt bewährte Werkstätten-Organisation aufrecht zu erhalten, statt sich als Gimpel auf die politischen Leimruthen der Herren Goerckl und Genossen locken zu lassen. Unaufgeklärt ist übrigens bis jetzt das Doppelspiel, daß eben dieser Herr Goerckl durch seine Betheiligung an dem reaktionären Handwerkertag zu Hannover — sogar auf konservative Kosten — gespielt haben soll. Er ist schon früher deshalb interpellirt worden, und es hat heftige Szenen zwischen ihm und seinen Anhängern gegeben; daß er sich völlig gerechtfertigt hätte, davon scheinen dieselben aber auch jetzt noch nicht überzeugt zu sein, und erklärlicher Weise wird der alte Vorwurf deshalb neuerdings von seinen Gegnern mit Heftigkeit ins Gefecht geführt.

Interessant bleibt dieser Kampf in den Arbeiterkreisen auf alle Fälle. Es zeigt wieder einmal recht deutlich, wie schwankend die Volksgunst ist und wie sie heute in den Staub wirft, was sie noch gestern zum Himmel erhoben. Was allen Volksbewegungen fehlt, fehlt auch hier, der historische Ausblick auf das Ziel und auf den Weg zum Ziele. Die Leute sehen die Dinge zwar von ihrem Standpunkte, wie es ja Jeder thut, aber über die Natur und Lage ihres Standpunktes selbst sind und bleiben sie im Ungewissen, weil sie ihn ohne Rücksicht auf die historische Entwicklung einnehmen zu können glauben.

---

* In **Würzburg** tagte am 8. d. M. der **fränkische Bäckerverband**. Derselbe **protestirte** gegen die vom Reichskanzler am 11. Mai gebrauchten beleidigenden Ausdrücke „**unverschämte Brodwucherer**", als durch nichts erwiesen und **dankte** den Abgeordneten **Meyer-Sahl**, **Rickert**, **Kröber** und **Stolle** für ihr Eintreten gegen den erhöhten Mehlzoll. — So lautet ein Telegramm, das von Würzburg aus verbreitet wird. Die „Nordd. Allg. Ztg." beeilt sich, die Sache richtig zu stellen. Danach hat der Reichskanzler gesagt:

> **Wenn einige Bäcker**, obschon die Kornpreise sich nicht um ein Haar breit geändert haben, sondern sogar eher gesunken sind, **die Unverschämtheit haben**, öffentlich zu erklären (Sehr gut! rechts), daß sie deshalb ihre Brotpreise in die Höhe steigern, so wundere ich mich, daß sich die Entrüstung des Herrn Abgeordneten nicht gegen die Bäcker richtet; das ist doch das Natürlichste; ich bedaure **diese Bäcker**, sie fordern, wenn einmal eine Theuerung kommt, den Hungrigen auf sich heraus, wenn sie so frivole Vorwände nehmen, zu steigern. „Weil hier ein Zoll beschlossen wird, der auf die Getreidepreise noch gar keinen Einfluß hat, deshalb steigern wir die Brotpreise" — das ist doch wahrlich, als wenn man die **Kunden und das Publikum verhöhnen** und sich über sie lustig machen will.

Die „Nordd. Allg. Ztg." konstatirt demnach, daß der Kanzler nur von „einigen Bäckern" gesprochen und keineswegs „einen ganzen Stand" habe verunglimpfen wollen.

---

* **Die definitive Entscheidung über den Anlaufhafen der subventionirten Dampferlinien** ist allerdings amtlich noch nicht getroffen, allein es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Wahl auf **Vlissingen** fallen wird. Daraus ergiebt natürlich in der Holländischen Hafenstadt die ungemessenste Freude, die sich am 4. und 5. Juli durch improvisirte Volksfeste äußerlich bekundete.

---

* **Ueber den konservativen Aufruf zu Gunsten Stöckers** erfährt man jetzt das interessante Faktum, daß ursprünglich eine andere Fassung desselben beabsichtigt und auch schon festgestellt und mit Unterschriften bedeckt war, nachher aber zurückgezogen werden mußte, weil die Entrepreneure (die Abgeordneten v. **Hammerstein**, v. **Ungern-Sternberg** und **Professor Wagner**) von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht wurden, „daß der Aufruf eine **unzulässige Kritik des gerichtlichen Erkenntnisses** in der Sache des Hofpredigers Stöcker enthalte". Trotzdem soll dieser erste Aufruf bereits die Unterschriften „von über 200 der angesehensten Männer erhalten haben. Man darf doch wohl annehmen, daß wenigstens keine Richter darunter gewesen sind, von denen sich nachher freilich drei, die Landgerichtspräsidenten **Simon** v. **Zastrow** in Köslin und v. **Kunowski** in Bielefeld, sowie der Hamburger Landrichter Dr. **Riecke**, zum Unterzeichnen bewogen gefunden haben. Ein hiesiges Blatt macht darauf aufmerksam, daß sich die Unterschrift des Herrn Simon v. Zastrow,

---

Von der Pester Ausstellung.

Von Heinrich Ehrlich.

I.

ich hatte Pest seit dem Jahre 1868 nicht gesehen. Damals galt er, der aus Berlin kam, für einen preußischen Agenten; gleichviel, er Ochsenhäute kaufte, oder Musik machte. Ungarn stand an der e Oesterreichs. Der Kaiser hatte sich als ungarischer König krönen t; der ehemalige Revolutionär und zum Tode verurtheilte Graf assy (spr. Andrassi) war sein vertrautester Rathgeber. Die schöne gin lernte ungarisch bei Dr. Falk, dem genialen Redakteur des r Lloyd", und sie sprach es so gut, daß Jókai ganz gerührt versicherte, Kétskemeter leányi (Mädchen) spreche geläufiger. Der verstorbene n Eötvös (spr. Oetwösch), damals Kultusminister, der mich in früJahren sehr freundschaftlich behandelt hatte — er war der Schwehn des besten Musikdilettanten Pests, Herr v. Rosty (spr. Roschti) d mit dem ich über ein ungarisches Konservatorium sprach, sagte: zählen jeden Deutschen an der Donau, und am Main, und im warzwald"; und ein Musiklehrer, den ich zum Frühstück einlud, um die neu-ungarischen Melodien Auskunft zu erlangen, bewies mir, ie Ungarn-Oesterreicher, sobald die Wendischen Zündnadel-Gewehre wären, die Preußen zu Paaren treiben würden. Es half mir s, daß ich ungarischer Unterthan war und mit einem ungarischen reiste; ich kam ja von Berlin!

Sie sehr hat sich Alles geändert! Man kann von Berlin kommen, sogar preußisch naturalisirt sein, wie ich es jetzt bin, und wird von allen Leuten in liebenswürdigster Weise aufgenommen. Und das im Jahre 1868 seine Entfaltung begann, ist eine herrliche t geworden, in der man auf Schritt und Tritt lustigen, zuenen Ausdruck zeigenden Gesichtern begegnet. Ich glaube fast, am woch den 1. Juli gab es in Pest nur ein einziges unzufriedenes gt, das meinige — im Momente, als mir in der Ausstellung die nung für das Mittagmahl vorgelegt wurde. Ich will auf jene r zurückkommen, jetzt aber der Hauptsache einige Betrachtungen en.

Hast Recht" meinte 1868 mein verstorbener Freund, der Reichstagsabnete Daniel Pali, als ich ihm einige leise Bedenken unterbreitete. Hast Recht, die Preußen hab'n ja immer Recht" (das sagte er mir, dem ehemaligen Musiklehrer seiner Frau!) „aber wir Ungarn haben mehr als Recht, wir haben Glück!" Und wahrlich, diese Worte kamen mir in bestätigende Erinnerung, als ich in die Ausstellung trat. Man mochte Bedenken hegen gegen diese Ausstellung; ein einzelner Theil der Monarchie, der, nach großartigen Bestrebungen, seit kaum zwanzig Jahren aus dem stärksten Drucke zur Selbstständigkeit gelangt ist; der bis dahin Jahre lang sich von aller Gewerbsthätigkeit absichtlich fern hielt, auch vom herrschenden Staatsgrundsatze in aller nationalen Entwicklung gehemmt war, setzt ein Unternehmen ins Werk, das eine sehr lange fortgesetzte, gegliederte Gewerbsthätigkeit voraussetzt.

Waren Bedenken nicht einigermaßen gerechtfertigt?

Sie schwanden alle vor dem glücklichen Geschick, vor dem mit Geschick benützten Glücke, mit welchem diese Ausstellung in Angriff genommen und durchgeführt worden ist. Jede einzelne Halle, jeder Pavillon zeugt von Geschmack der Erfindung und Tüchtigkeit der Form-Handhabung. Einzelbeschreibungen wird der geneigte Leser wohl nicht erwarten von Einem, der jene Räume doch mehr als Spaziergänger, als Menschenbeobachter durchwandert hat, denn als Berichterstatter für und vom „Gewerbe", und der nur wenige Tage in Budapest verweilte. Ich will also meine Gesammtbewunderung aussprechen. Daß Ungarn ein in Bodenerzeugnissen überreiches Land ist, daß es neben Frankreich und Spanien die größte Menge Weines und darunter die edelsten Sorten hervorbringt, ist ziemlich allbekannt; daß es an Fischreichthum aller Länder übertrifft, mag hier beigefügt werden. (In der Abtheilung für Fischzucht erregt ein riesenhafter, lebendiger Wels das Staunen aller Besucher.)

Aber wie es auch in der Gewerbethätigkeit mit gewaltigen Schritten vorwärts geht, das beweisen die ganz vortrefflichen und geschmackvollen Lederarbeiten, die wahrhaft prachtvollen und solide gebauten Wagen aller Gattungen, die getriebenen Schmiede-Handarbeiten, die verschiedenen Kunstgewerbe-Erzeugnisse aus ungarischem, grün und braun gesprenkelten, meist dunkelm Marmor, und die Glasindustrie. Die ungarischen Schuster bewährten ihren alten Ruhm, und die prachtvollen Meerschaum-Pfeifenköpfe erweckten die wehmüthige Erinnerung an die vormärzliche Zeit, als der Ungar nur den auf seinem steuerfreien Boden erzeugten trefflichen Tabak rauchte, die Cigarre als ein ausländisches Gewächs, als „ärarischen", besteuerten österreichischen Handelsartikel mißachtete, und als der reiche Gutsbesitzer einen ihm angenehmen Gastfreund am meisten durch das Geschenk einer schönen Meerschaumpfeife ehrte (es gab deren, die „hundert Gulden Münz" — 180 Mark — und mehr kosteten). Auch ungarische Parfümfabriken wurden mir gelobt. Leider konnte ich deren Produkte nicht erproben, da in der betreffenden Abtheilung zu gleicher Zeit eine freundliche Verkäuferin rechts mir Ungarisches Kölnisches Wasser und eine ebenso charmante links mit Stiefelwichse anbot; während ich nun zwischen den beiden Extremen schwankte, brach ein außerordentlich starkes Ungewitter los, durch die Hitze war die Zinkbedachung an manchen Stellen aufgesprungen, der Regen drang in die Halle, ich flüchtete an eine geschützte Stelle und das Dilemma zwischen Stiefelwichse und Parfüm blieb ungelöst.

Unter den Musikinstrumenten interessirten mich einige Geigen, die schönen Bau und vortreffliche Politur zeigten, und die „Pedal-Cymbale," klingende Zeugen des Fortschritts auf allen Gebieten, und der Veredelungs-Manie, welche das Charakteristische aufgiebt, um größere Eleganz des Aeußerlichen durch zu erzielen. Das Cymbal ist jenes eigenthümliche Saiten-Schlag-Instrument, dem in der Zigeunermusik neben der Violine die Hauptthätigkeit zufiel. Es ist ein flacher Kasten, wie die Zither, mit vielen Draht- und Stahlsaiten überzogen und wird mit Holzklöppeln gespielt, die am obern Ende mit Filz überzogen sind. Jede gute Zigeuner-Kapelle hatte einen ausgezeichneten Cymbalspieler; die zitternden Töne, die er seinem Instrumente entlockte, die oft unglaubliche Geläufigkeit und Originalität seiner melodischen Verzierungen erzeugten eine in ihrer Art einzige Wirkung. Das Cymbal („Hackebrett") wurde von seinem Eigenthümer an einem Tragbande getragen. Heute ist es ein Salonmöbel geworden. Ein erfinderischer Mann baut „Pedal-Cymbale". Sie stehen auf drei Füßen, gleichen fast den Tafel-Klavieren, sind sehr elegant ausgestattet; und durch Pedale, wie an den Flügeln, erhalten die Saiten „Färbung"; der Holzklöppel kann nun donnern und säuseln. Ein echter alter Cymbal-Zigeuner in der ungarischen Jacke mit großen Schnüren und Knöpfen, mit hohen Stiefeln (Tschismen), mit dem wilden, gebräunten Antlitz und blitzenden Augen kann vor diesem Pedal-Cymbal nicht sitzen; das muß ein neuer, civilisirter sein, wie die, welche ich auf der Margarethen-Insel gesehen habe, im eleganten Sommerkostüm; dem Einen fehlte nichts, als der Kneifer im Auge und der „Stutzer" war fertig. Gehört habe ich ein solches Pedal-Cymbal nicht.